

Waltraud Cornelißen
Abenteuer Kinderwunsch

verstehen lernen

Waltraud Cornelißen

Abenteuer Kinderwunsch

Wege und Umwege
in die Elternschaft

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Familien-Fußspuren im Sand, [iStock.com/tranac](https://www.istock.com/tranac)

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen

von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2893-8 (Print)

ISBN 978-3-8379-7626-7 (E-Book-PDF)

ISBN 978-3-8379-7625-0 (ePUB)

Inhalt

Prolog	9
1 Einführung	15
1.1 Alternativen ohne Ende?	15
1.2 Ein Blick in die Forschungswerkstatt	31
2 Selbstverständlich Kinder – aber wann?	37
2.1 Alles der Reihe nach!	37
2.2 Fallbeispiele	38
2.2.1 Irgendwann später mal Kinder (Anja Schmidt und Markus Drexler)	38
2.2.2 Nach Plan gezeugt oder magisch empfangen? (Yvonne Schuster und Michael Berner)	43
2.2.3 Familienglück – viel zu früh? (Sonja Kamps und Christian Möller)	48
2.3 Fazit: Am Lebensprogramm für Paare orientiert und doch so verschieden	52
3 Schwanger nach einer Affäre	57
3.1 Unverbindlicher Sex mit ungeahnten Folgen	57
3.2 Fallbeispiele	59
3.2.1 Vom eigenen Körper ausgetrickst (Mandy Löffler)	59
3.2.2 Verheiratet und schwanger vom Liebhaber (Stefanie Schön)	64
3.3 Fazit: (Fast) alles lässt sich ins eigene Leben integrieren	67

4	Natürlich kinderreich	69
4.1	Wer ist heute noch kinderreich?	69
4.2	Fallbeispiele	71
4.2.1	Kindersegen (Miriam und Gunnar Krause)	71
4.2.2	Fünf Kinder – drei Väter (Bianca Fink)	77
4.3	Fazit: Kinderreichtum zwischen Tradition und Moderne	88
5	Der eine will, der andere nicht	93
5.1	Die Kinderfrage – ein heißes Thema in manchen Beziehungen	93
5.2	Fallbeispiele	94
5.2.1	Langsam herantasten und geduldig warten (Sabine Porten und Simon Schmidt)	94
5.2.2	Ewig drängen und dann heimlich Fakten schaffen? (Anna Schwarz und Henning Grau)	97
5.2.3	Mein Bauch gehört mir! (Anna Schwarz und Mark Weiß)	100
5.2.4	Jahrelang diskutieren und dann das Schicksal entscheiden lassen? (Ina Richter und Jens Müller)	103
5.2.5	Drängen, argumentieren und dann heimlich die Pille absetzen (Christine und Franz Kreitl)	107
5.2.6	Dann bleibt nur die Trennung! (Konstanze Rupp und Patrick Barth)	109
5.2.7	Das entscheidet ein Gericht! (Konstanze Rupp und Matthias Wirth)	112
5.3	Fazit: Strategien und Zerreißproben bei Uneinigkeit	113
6	Wenn es nicht klappt	119
6.1	Medizinische Assistenz bei ungewollter Kinderlosigkeit	119
6.2	Fallbeispiele	125
6.2.1	Alles bleibt unter uns! (Julia und Christian Bauer)	125

6.2.2	Hätten wir bloß früher angefangen! (Susanne und Sebastian Hoff)	130
6.2.3	Damit haben wir ja im Leben nicht gerechnet! (Eva und Alexander Löw)	147
6.3	Fazit: Ende gut – alles gut!	156
7	Wie das Leben so spielt	163
7.1	Abenteuer Kinderkriegen	163
7.2	Geteilte Verantwortung	167
7.3	Eine neue wissenschaftliche Perspektive	169
7.4	Der Beginn des Lebens – ein magischer Moment?	174
7.5	Rationalität und Sinnlichkeit	177
7.6	Empathie und Beistand	179
	Literatur	181

Prolog

Mit der vorherrschenden wissenschaftlichen Sicht auf das Elternwerden konnte ich mich nie zufriedengeben. Stimmt es wirklich, dass Paare Kosten und Nutzen von Kindern kalkulieren und daraufhin entscheiden, ob und wann sie Kinder bekommen? Setzen sie ihre Kinder dann ganz nach Plan in die Welt? Beherrscht ihre Rationalität stets ihre Sinnlichkeit? Funktionieren ihre Körper immer nach Plan? Darf man die sinnliche Praxis des Zeugens und Empfangens wirklich so ignorieren? Diese Fragen trieben mich um.

Für viele Frauen und Männer in meinem Umfeld, aber auch für mich selbst war das Kinderkriegen eine der bewegendsten Erfahrungen im Leben. Momente von Planung und Kalkül spielen oft eine Rolle, aber sie beherrschen den Prozess nicht. Sie sind höchstens die eine Seite der Medaille. Davon war ich überzeugt.

Es fehlte meines Erachtens ein Beitrag in der theoretischen Debatte, in dem das im Alltag oft so unübersichtliche Zusammenspiel von Frauen und Männern in Paarbeziehungen und ihre Wünsche, ihre Körper, ihr Wissen, ihre Emotionen, ihre Gewohnheiten, ihre technischen Hilfsmittel, der Eingriff Dritter und ihr Verhalten in ganz konkreten Situationen in den Blick genommen werden. Einen solchen Beitrag wollte ich leisten. Ansporn hierfür war sicher auch meine eigene Erfahrung mit dem Kinderkriegen.

Ich selbst habe geheiratet, ohne je mit meinem Mann über Familienpläne gesprochen zu haben. Verhütung war uns über Jahre selbstverständlich. Nach gut fünf Jahren Ehe regte sich in mir zu meinem Erstaunen der Wunsch nach einem Kind. Mir schien es

auf einmal sehr passend, den Abschluss meiner Dissertation mit der Sorge für ein Baby zu vereinbaren. Warum nur? Mein Mann war von der Idee, nun eine Familie zu gründen, nicht sonderlich begeistert.

Meine Freundinnen und meine Kommilitoninnen waren fast alle noch kinderlos. Von den Wenigen, die Kinder bekamen, sah und hörte ich meist nichts mehr. Nur bei einer Freundin verfolgte ich damals, wie sie ihr erstes Kind bekam. Ihre kleine Tochter wurde mit einer Hüftanomalie geboren und musste einige Monate ein Spreizhöschen tragen. Wie quälend das für die Kleine war, glaubte ich zu wissen. Sie weinte viel und wurde ständig herumgetragen. Was für ein Elend, was für ein Aufwand, dachte ich im Stillen. Doch gleichzeitig war ich mir sicher: Bei uns wird alles einfach. Ein gesundes Baby schläft viel. In der Zeit kann ich an meiner Dissertation arbeiten. Wenn es aufwacht, versorge ich es, lege es wieder zur Ruhe und arbeite dann weiter. Die Warnung meines Mannes, ich könnte mit diesem Plan den Abschluss meiner Dissertation gefährden, nahm ich nicht sonderlich ernst. Aus meiner Sicht war er bei allen Entscheidungen immer übertrieben vorsichtig. Ich überredete ihn, setzte die Pille ab, verführte ihn besonders gerne an den von mir errechneten fruchtbaren Tagen und wartete ungeduldig. Schließlich war es so weit: Ich war schwanger. Ich freute mich sehr und steckte ihn damit vielleicht auch ein bisschen an.

Unser erstes Kind wurde dann drei Monate zu früh geboren. Unmittelbar vor der Geburt sagte mir eine Ärztin: »Das wissen Sie ja selbst, dass das nicht lebensfähig ist.« Ich befand mich in der 27. oder 28. Schwangerschaftswoche und damals galten Kinder erst ab der 32. Woche als lebensfähig. So wurde die Geburt für mich zu einem wahren Trauma. So nah war ich dem Tod noch nie gekommen. Unser Kind überlebte. Die nahe Frühgeborenenstation, auf die es gebracht wurde, war wohl ihrer Zeit voraus. In seinen ersten Lebenstagen erreichte mich in der Frauenklinik die immer wieder eher ungläubig vorgetragene Nachricht, dass es immer noch lebe. Nach etwa dreiwöchigem Hoffen und Ban-

gen kam die erste Entwarnung: »Jetzt dürfte eigentlich nichts mehr passieren«, meinte die verantwortliche Stationsschwester. Von da an ging es nicht mehr um Leben und Tod, sondern »nur noch« um die zahlreichen möglichen Behinderungen, an denen es aller Voraussicht nach leiden werde, die sich aber erst mit der Zeit zeigen würden und dann eventuell behandelt werden könnten. Nach drei Monaten durften wir unser Kind mit nach Hause nehmen. Viele Arzttermine, Physiotherapie für den Säugling und große Sorgfalt im alltäglichen Umgang mit ihm folgten. Wir waren ständig in Alarmbereitschaft. Von wegen: Einfach nur wieder hinlegen!!!

Als unser Kind ein Jahr alt war, konnten wir tatsächlich hoffen, dass es alles unbeschadet überstanden hatte. Darüber waren wir unendlich froh. Meine Dissertation glückte zu diesem Zeitpunkt allerdings einem echten Scherbenhaufen. Immer wieder hatte ich angesetzt, zu schreiben, mal hier mal da. Nichts passete mehr zusammen. Ich hatte den Überblick verloren. Erst Jahre später habe ich die Arbeit mit großer Zähigkeit beendet.

Im Laufe der Jahre habe ich viele Frauen erlebt, die ihre beruflichen Pläne zurückstellten oder ganz aufgaben, weil sie ein Kind bekamen. Viele hatten wie ich geglaubt, Studium, Beruf und Kind vereinbaren zu können, andere waren ungeplant schwanger geworden, wieder andere hatten gehaut, dass sie sich auf ein großes Wagnis einließen, wollten aber – am Ende ihrer fruchtbaren Jahre angekommen – auf Kinder nicht verzichten.

Angesichts meiner dramatischen Erfahrungen provozierten mich die wissenschaftlichen Konzepte zur Erklärung von Elternschaft ungeheuer: Theorien über die rationale Wahl und das geplante Verhalten sollten das Elternwerden erklären! Als ob Kinder immer nach Plan kämen! Es gibt wissenschaftliche Texte, da wird die Entscheidung für ein Kind mit der Entscheidung für ein langlebiges Konsumgut gleichgesetzt. Als ob es dasselbe wäre, sich für die »Anschaffung« eines Kindes oder eines Autos zu entscheiden. Die große Bedeutung von Körpern und Emotio-

nen und die begrenzte Steuerbarkeit ihres Zusammenspiels bei Zeugung, Schwangerschaft und Geburt werden bei einer solchen Analogiebildung kurzerhand ignoriert. Kinder sind keine standardisierten Produkte vom Fließband. Sie kommen auch nicht nur, wenn man sie bestellt hat. Manchmal kommen sie gar nicht.

Dem Unvorhergesehenen gebührt Raum, wenn man den Weg von Paaren in die Elternschaft verstehen will, davon war ich überzeugt. Ich vermutete, dass John Lennons Zeilen womöglich mehr von der Realität des Elternwerdens widerspiegeln, als Theorien rationaler Wahl und geplanten Verhaltens. Er singt in seinem Song *Beautiful Boy (Darling Boy)*: »Leben ist das, was passiert, während du fleißig dabei bist, Pläne zu schmieden.«

Ich plante ein Forschungsprojekt, in dem ich mir von Paaren erzählen lassen wollte, wie sie ihren Weg in die Elternschaft erlebt hatten und was ihnen widerfuhr, während sie sich vielleicht gerade etwas ganz anderes vorgenommen hatten. Inzwischen ist das Forschungsprojekt abgeschlossen und es liegen einige Artikel in Fachzeitschriften dazu vor (Cornelißen, 2016, 2018; Heimerl & Hofmann, 2016; Cornelißen & Buschmeyer, 2017; Nimmo, 2018).

Mit diesem Buch möchte ich nun einem breiteren Leserkreis von unseren Erkundungen berichten und deutlich machen, wie unvollständig viele Paare ihren Weg in die Elternschaft abstimmen und steuern (können), wie umkämpft und unerwartet manche Wege verlaufen, wie sich Paare aufs Warten, Stückeln und aufs Flicken verstehen. Manchmal passt ein Kind im Nachhinein dann besser als gedacht.

Ich möchte mich bei allen bedanken, die dieses Buch möglich gemacht haben. Dazu gehören in erster Linie die Mütter und Väter, die meinen Kolleginnen und mir so offen von ihrem ganz persönlichen Weg in die Elternschaft erzählt haben. Auf der Basis ihrer Erzählungen ist es hier möglich, Paaren eine Orientierung für ihren eigenen Weg in die Elternschaft zu bieten. Leser und

Leserinnen können sich in ihnen wiedererkennen und sich fragen, wie sie die eindringlich geschilderten Situationen als Paar bewältigen würden.

Ohne die Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) wäre die Studie allerdings nicht zustande gekommen.

Kerstin Jepsen danke ich dafür, dass sie das Kapitel 6 auf medizinische Fehler überprüfte. Drei treue Freundinnen und meine Tochter quälten sich dankenswerterweise interessiert und zugleich geduldig durch meine Textentwürfe. Sie halfen mir mit ihrem Feedback, den unnötigen Ballast meiner soziologischen Fachsprache abzulegen: Marita Hack, Edelgard von Raußendorff, Sabine Homma und Sonja Cornelißen.

Ein besonderer Dank gilt Ina Kleinod, die mein Ringen um einen leicht verständlichen Text mit ihren Impulsen als Schreibcoach einfühlsam begleitete.

Sie alle halfen mir, beim Schreiben den *Orientierungsbedarf von Paaren* im Blick zu behalten und nicht primär die wissenschaftliche Debatte um »Fertilitätsverhalten« und »Reproduktionsbiografien«.

Waltraud Cornelißen

1 Einführung

1.1 Alternativen ohne Ende?

Wir Jungen und Alten, Männer und Frauen *können* und *müssen* heute über vieles entscheiden, worüber sich frühere Generationen nicht den Kopf zerbrechen mussten.

Für diesen Wandel gibt es viele Ursachen, zum Beispiel mehr Bildungschancen und eine größere Auswahl von Bildungswegen und Berufen. Neue Entscheidungsspielräume ergeben sich auch aus dem freien und schnellen Zugang zu Wissen im Internet und zu immer neuen technischen und medizinischen Lösungen von Expert_innen. Das Konsumangebot hat sich enorm ausgeweitet. Ob wir ein Haushaltsgerät, ein Fahrrad oder ein Auto kaufen wollen, das Angebot ist riesig und wir haben sehr viele Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen. Gesellschaftliche Normen und Konventionen werden nicht mehr mit dem gleichen Nachdruck wie früher durchgesetzt, was ebenfalls zu mehr Wahlmöglichkeiten führt.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurden uneheliche Kinder, geschiedene Frauen oder homosexuelle Paare ganz an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Seit den 60er Jahren hat sich die bundesdeutsche Gesellschaft allmählich liberalisiert. Die Diskriminierung unkonventioneller Lebensformen ließ nach. Die Gesetzgebung ist dem gefolgt. Auch dadurch wurden Entscheidungsspielräume größer.

Unendlich viele Modelle für das, was sich »Liebe« nennt

Wir können heute zwischen zahlreichen Formen des Zusammenlebens und der Liebe wählen. Möglich ist ein Leben als Single ohne oder mit mehr oder weniger unverbindlichen sexuellen Kontakten oder als Paar auf Zeit oder auf Dauer, im gemeinsamen Heim oder in zwei getrennten Wohnungen, heute selbstverständlich auch unverheiratet.

Vom Paar selbst wird bestimmt, ob es eine offene Beziehung führen möchte, in der sich die Partner_innen gelegentlich anderweitige sexuelle Kontakte zugestehen, oder ob jeder vom anderen sexuelle Treue erwartet. Auch gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften werden zunehmend akzeptiert. Seit 2017 haben gleichgeschlechtliche Paare sogar endlich das Recht auf Eheschließung.

Alte und neue Medien bieten inzwischen unendlich viele Modelle für die Liebe. So ist der Begriff der Liebe für viele Paare zu einer Worthülse geworden, der sie selbst erst Sinn geben müssen und dürfen. Dementsprechend werden Liebesbeziehungen heute noch häufiger als früher zu einem Experiment. Wie es ausgeht, ist ungewiss. Immer mehr Biografien sind deshalb von einem mehrfachen Wechsel zwischen unterschiedlichen Lebens- und Beziehungsformen geprägt.

Eine eigene Familie – eine Option, kein »Muss«

Mehr Entscheidungsspielräume gibt es inzwischen auch bezogen auf die Kinderfrage. Meist versucht die Verwandtschaft noch unterschwellig, die Partnerschaft zu beeinflussen. Paare erzählen, dass sie sich beobachtet fühlen, dass sie leise und neugierig, manchmal aber auch ganz dreist gefragt werden, wann »es« denn bei ihnen so weit sei.

Dennoch: Elternwerden ist kein »Muss«. Effektive Verhütungsmittel sind leicht zugänglich und moralisch weithin akzeptiert. Über die Anwendung wird vielerorts aufgeklärt.

Man könnte annehmen, Kinder entstünden heute nur noch nach reiflicher Überlegung ihrer Eltern. Der Weg vieler Paare in die Elternschaft sieht allerdings anders aus. Das wird in den folgenden Kapiteln deutlich werden.

Noch vor ein, zwei Generationen musste jedes Kind unbedingt in einer Ehe geboren werden. Unehelich entstandene Schwangerschaften wurden nach Möglichkeit sofort durch eine Ehe der werdenden Eltern »legitimiert«.

Heute wird ein gutes Drittel aller Kinder unehelich geboren. Viele leben mit ihren unverheirateten, leiblichen Eltern im gemeinsamen Haushalt, andere bei ihrer Mutter und deren neuem Partner oder bei der Mutter allein. Alleinerziehende Väter sind noch immer eine Rarität.

Väter bleiben heute nach einer Trennung von der Mutter aber häufiger als früher mit ihren Kindern verbunden. Wurde das Sorgerecht früher fast immer den Müttern zugesprochen, so gilt heute das *gemeinsame* Sorgerecht als Regelfall. Dies lässt den Eltern viel Spielraum, die gemeinsame Verantwortung auszugestalten.

Selbststeuerung gefragt

Was die Gesellschaft heute von Menschen erwartet, ist nicht mehr das Verfolgen eines detailliert vorgeschriebenen Lebensprogramms, vielmehr will und soll man »etwas aus seinem Leben machen«. Zumindest der leistungs- und aufstiegsorientierten Mittelschicht wird eine wohldurchdachte *Lebensplanung* abverlangt (Schimank, 2015). Hier herrscht das Credo, dass jeder die Fähigkeit und Bereitschaft besitzen müsse, vor Ort sowohl privat als auch beruflich *die jeweils erwartete Leistung zu erbringen* und gleichzeitig das Leben *nach eigenen Vorstellungen selbst zu steuern*. »Erfolgreiche Selbstverwirklichung« ist das neue, in sich widersprüchliche Leitbild (Reckwitz, 2017, S. 24). Jeder soll der Architekt seines eigenen Lebens sein. Vorausschauende Koordination, Fitness, Flexibilität und Mobilität sind dabei gefordert, und zwar im Erwerbsleben, privat und insbesondere bei der Ver-

einbarung von Familie und Beruf. Oft aber sind heute die eigenen Lebensumstände nur wenig vorhersehbar. Jede Planung birgt damit ein unkalkulierbares Risiko (Schimank, 2015, S. 13).

Zum Planungsmythos unserer Gesellschaft gehört heute auch, dass Eltern den für sie richtigen Zeitpunkt für ihre Familiengründung finden sollen und wollen, und sie die Zahl ihrer Kinder so begrenzen, dass sie sie selbst versorgen und zu tüchtigen Mitgliedern der künftigen Gesellschaft erziehen können. Besonders gefragt sind dabei die Frauen.

Auch wenn sich die heutige Gesellschaft gegenüber vielen neuen Lebensformen aufgeschlossen zeigt, hat sich die Hauptzuständigkeit von *Müttern* für ihre Kinder hartnäckig gehalten. Das gilt ganz besonders für die ersten Lebensjahre von Kindern (Dreßler, 2018). Mit dem Verweis auf die Vorteile des Stillens wird von Müttern erwartet, dass sie in dieser Zeit fast ausschließlich für ihr Baby da sind. Manchmal hat man den Eindruck, den Vätern bleibe erst einmal nur die Rolle, der Mutter beizustehen und das Kind in seinen gut gelaunten Phasen sauber duftend zu genießen.

Wird eine solche anfängliche Arbeitsteilung bei manchen Eltern zur Routine? Für die meisten Väter ist ihre volle Erwerbstätigkeit nach allenfalls kurzer Elternzeit wieder selbstverständlich. In vielen Familien steht auch heute nur die Berufstätigkeit der *Mütter* infrage. Dabei gibt es sehr unterschiedliche Auffassungen darüber, ob und wann diese wieder in ihren Beruf zurückkehren dürften oder sollten, ob in Teilzeit oder in Vollzeit (vgl. hierzu z.B. Tölke & Wirth, 2013). Diese Frage beschäftigt Mütter oft jahrelang. Etwa durch gesundheitliche Probleme des Kindes oder Engpässe bei der außerfamilialen Betreuung sehen sie ihre Erwerbstätigkeit unter Umständen immer wieder infrage gestellt.

Dass heute so viele verschiedene Familienmodelle und Formen der Erwerbsbeteiligung als normal anerkannt werden, zwingt junge Frauen und Männer und erlaubt ihnen zugleich, ihren Lebensentwurf mehrfach umzuschreiben. Für frühere Generationen schien der Lebenslauf sehr viel stärker festgelegt.